

Linguistische Arbeiten

484

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal,
Klaus von Heusinger, Ingo Plag, Beatrice Primus und Richard Wiese

Manfred Consten

Anaphorisch oder deiktisch?

Zu einem integrativen Modell
domänengebundener Referenz

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-30484-7 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2004

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

DTP: Jeanette Störte, Köln

Druck und Einband: Digital PS Druck AG, Birkach

Inhaltsverzeichnis

0	Zur Einführung	1
1	Anaphora versus Deixis: Definitions-Versuche	4
1.1	Antike Definitionen (Apollonius Dyskolus).....	4
1.1.1	Anaphora und Deixis als Eigenschaften der Sprachverwendung	4
1.1.2	Zwei verschiedene Definitionslinien	5
1.1.3	Probleme in 1.1.2.....	8
1.2	Neuzeitliche Anaphora- und Deixis-Konzeptionen vor Bühler (1934)	10
1.2.1	Für eine graduelle Anaphora-Deixis-Unterscheidung – Windisch (1869) ...	10
1.2.2	Diskursorientierte Definitionen	12
1.2.2.1	Wahrnehmungsbild – Brugmann (1904)	12
1.2.2.2	Moderne Ansätze: Kontinuität vs. Neufokussierung.....	16
1.3	Verweisdomänen – Bühler (1934).....	20
1.3.1	Klassifizierung nach Modi des Zeigens.....	21
1.3.2	Anaphora versus Deixis.....	22
1.3.3	Probleme in 1.3.2.....	24
1.4	Deiktische Referenz und Diskursdeixis.....	26
1.4.1	Deiktische Referenz als Verwendungsweise	26
1.4.2	Diskursdeixis	29
1.4.3	Exkurs: Anaphora und Deixis als erzähltheoretisches Konzept	35
1.5	Überlegungen zur Referenzdefinition.....	37
1.5.1	Statische versus dynamische Referenz	38
1.5.2	Referenz als Prozess im Diskurs	39
1.5.3	Referenz und Bedeutung – semantisch oder pragmatisch?.....	42
1.5.4	Referenz und Definitheit	44
1.5.4.1	Determination, Identifizierbarkeit und common ground	44
1.5.4.2	Identifizierbarkeit und Unikalität	48
1.5.4.3	Domänen-Selektion – ein einheitliches Konzept von Definitheit?	50
1.5.5	Definitheit, Anaphora und Deixis.....	51
1.5.6	Hörer-Referenz und Referenz-Situation	53
2	Zu einem einheitlichen Modell anaphorischer und deiktischer Referenz.....	59
2.1	Formal-semantische Ansätze	60
2.1.1	Diskursrepräsentationstheorie (DRT).....	60
2.1.2	Der ‚Epsilon-Operator‘	65

2.2 Indirekte Anaphora	67
2.2.1 Eigenschaften indirekter Anaphora	68
2.2.2 Mittelbare Anaphora – Behaghel (1923)	73
2.2.3 Kontiguität	76
2.2.4 „Exophora“ – deiktisch oder anaphorisch?	79
2.2.5 Typen anaphorischer Verankerung	83
2.2.5.1 Graduelle Kategorisierung direkter und indirekter Anaphora	84
2.2.5.2 Zur textuellen Funktion indirekter Anaphern	101
2.2.5.3 Kurzes Fazit zur Klassifikation anaphorischer Verankerungen	106
2.3 Indirekte Deixis und Text-Bild-Relationen	107
2.3.1 Indirekte Deixis	108
2.3.2 Text-Bild-Relationen	113
2.3.3 Ein Wettbewerbsmodell der Interaktion zwischen Text und Nicht-Text	117
2.4 Das Zwei-Achsen-Modell	129
3 Ausblick: Ein Experimentdesign zur Verarbeitung domänengebundener Referenz	136
3.1 Weltwissen gegen Grammatik: Experiment zur Verarbeitung anaphorischer Personalpronomina	136
3.2 Ein Experimentdesign zum Zwei-Achsen-Modell	145
4 Zusammenfassung und Schlusswort	156
5 Literaturverzeichnis	159

0 Zur Einführung

In Köln gibt es einen Teppich-Discounter namens *Teppich-Domäne* und eine Kneipe namens *Bierdomäne*. Dies entspricht einem Domänenbegriff, demzufolge eine Domäne ein Ort ist, an dem Objekte eines bestimmten Typs zu finden sind. In der Soziologie und Soziolinguistik versteht man unter Domäne einen Ort, an dem typischerweise Situationen auftreten, die durch ein Bündel domänenspezifischer Normen geprägt sind¹ (Fishman 1964, 1970; Mioni 1987). Eine treffende Übersetzung von *Domäne* (engl. *domain*) ist „Bereich“, denn der jeweilige Ort wird über die Reichweite von spezifischen Regeln und Prozessen definiert.²

In die linguistische Referenzforschung wird der Domänenbegriff von Langacker (1987) in seiner „Cognitive Grammar“ eingeführt als kognitive Einheit, die einen „context for the characterization of a semantic unit“ darstellt (:147). Bei Schwarz (2000a) wird der Terminus erstmals für eine Anapherntheorie verwendet. Er steht im Zusammenhang mit der schwer zu beschreibenden Schnittstelle zwischen semantischer und konzeptueller Struktur. „Kognitive Domäne“ wird definiert als Verbindung von lexikalischer und daran „angekoppelter“ konzeptueller Information (Schwarz 2000a: 38). „Die Bedeutung [eines Ausdrucks] stellt dabei den sprachlich relevanten Ausschnitt aus der kognitiven Domäne dar“ (ebd.). Dieser Domänenbegriff ist konzipiert für die Beschreibung (direkter und indirekter) Anaphora, bei deren Verarbeitung der Hörer auf konzeptuelles Wissen zurückgreift, das durch den lexikalischen Gehalt eines Ausdrucks im Vortext aktiviert wird. Anaphorik wird daher als „domänengebundene Referenz“ (Untertitel Schwarz 2000a) beschrieben.

Die Anaphernforschung³ sieht den Rezipienten anaphorischer Referenz somit in der Position des Biersuchenden, der von vornherein weiß, dass er in der Bierdomäne und nicht in der Teppichdomäne fündig werden wird (der Anaphern-Rezipient sucht nur in derjenigen Domäne nach referenz-relevanter Information, die durch einen Bezugsausdruck im Vortext definiert wird). Die sprachliche Wirklichkeit ist aber komplizierter, denn Ausdrücke domänengebundener Referenz können fast immer sowohl anaphorisch als auch deiktisch verwendet sein – der Hörer weiß also nicht von vornherein, nach welcher Art von Referenten er zu suchen hat.⁴ Bei deiktischer Verwendung ist die Wissensdomäne, in der referenz-relevante Information zu finden ist, nicht durch ein Element des Vortextes definiert, sondern durch außersprachliche Bestandteile der Situation; es handelt sich also um eine andere Domäne als die der anaphorischen Referenz. Während Modelle zur Rezeption anaphorischer Referenz davon ausgehen, dass der Hörer schon von Beginn des Rezeptions-Prozesses an auf eine der beiden Referenzarten beschränkt ist, muss sich der Hörer in vielen

¹ Z. B. der Arbeitsplatz als Domäne des Erwerbsverhältnisses, die Wohnung als Domäne der Familie, die Kneipe als Domäne des Freizeitverhaltens, sofern dieses im Biertrinken besteht.

² Die Anforderungen, die der Chef an den Arbeitnehmer stellt, reichen legitimerweise nicht in die Domäne der Familie hinein; die Verhaltensregeln innerhalb der Familie gelten nicht in der Kneipe.

³ Für einen Überblick über die neuere Forschung s. 2.2.1.

⁴ Ich gehe in 2.2.4 auf Ansätze ein, die (für Pronomina) eine Unterscheidung zwischen anaphorischer und deiktischer Verwendung aufgrund von Akzent für möglich (und damit für unproblematisch) halten (akzentuiert = deiktisch, nicht-akzentuiert = anaphorisch).

alltagssprachlichen Situationen zwischen anaphorischen und deiktischen Lesarten (und damit zwischen verschiedenen referenz-relevanten Domänen) entscheiden.

Dies ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Sie hat eine (überwiegend theoretische) Diskussion um die Abgrenzung von Deixis und Anaphora zum Ziel, die die Anforderungen eines Rezeptionsmodells domänengebundener Referenz nicht aus den Augen verliert.

In Erweiterung von Schwarz (2000a: 37–39) verstehe ich domänengebundene Referenz als Referenz, für die – abhängig vom Situations-Typ – ein Rückgriff auf eine von mehreren Domänen erforderlich ist.⁵ Eine Domäne ist dann ein mentaler Bereich, der durch (sprachliche oder nicht-sprachliche) Bestandteile einer Situation aktiviert wird. Referenz-relevante Domänen konstituieren (im Verlauf des Diskurses) ein mentales Modell (bei Schwarz 2000a „Textweltmodell“), das Referenzkonzepte (oder Hinweise auf sie) enthält und so domänengebundene Referenz ermöglicht.

Es wird angestrebt, Anaphora und Deixis in einem einheitlichen Modell domänengebundener Referenz zu beschreiben, weil dies die Voraussetzung für ein psychologisch adäquates Rezeptionsmodell ist, das nicht auf eine der beiden Referenzarten festgelegt ist.

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit Definitionen von Anaphorik⁶ und Deixis und Versuchen, diese voneinander abzugrenzen. Abschnitt 1.1 zeigt, dass schon antike Grammatiken die wesentlichen Definitions-Elemente enthalten, die heute noch verwendet werden. Dabei zeichnen sich zwei (nicht völlig kompatible) Definitionslinien ab, nämlich eine, die auf dem Status des Referenten in einer Diskursrepräsentation beruht (Abschnitt 1.2) und eine, die auf der Unterscheidung von Verweisdomänen beruht (Abschnitt 1.3). In 1.4 wird auf Deixis und insbesondere Diskursdeixis eingegangen, weil in letzterem Bereich die Abgrenzung zur Anaphora besonders schwer ist. Der Abschnitt 1.5 stellt Anaphora und Deixis in den Zusammenhang der Referenz- und Definitheitsforschung. Als Fazit gelange ich zu einem hörerzentrierten Referenzbegriff, der einen notwendigen Bezug auf situatives Wissen einschließt, soweit es dem Hörer zur Verfügung steht. Dieses konstituiert die „Referenzsituation“, die textuelles und nicht-textuelles Domänenwissen umfasst. Die Unterscheidung zwischen anaphorischer und deiktischer Referenz wird als Frage der Domänen Selektion aufgefasst. Somit besteht ein definitorischer Rahmen für ein integratives Modell domänengebundener Referenz, dem ich mich im Kapitel 2 nähern will. In 2.1 werden zwei Ansätze aus der formalen Semantik besprochen, die eine Integration von Anaphora und Deixis für sich in Anspruch nehmen. Sodann komme ich in 2.2 zur indirekten Anaphora, einem für das Thema zentralen Konzept, das ich in 2.3 zur „indirekten Deixis“ ausdehne. Bei beiden Formen indirekter Referenz ist zum einen ein Kontinuum zwischen ‚Direktheit‘ und ‚Indirektheit‘ auszumachen; zum anderen zeigt sich, dass Wissen aus unterschiedlichen Domänen mit wechselnden und nur graduell beschreibbaren Gewichtungen interagiert, was sich

⁵ Ich werde im Ergebnis zwischen textueller und nicht-textueller Domäne unterscheiden (vgl. 1.5.6, 2.3.3 und 2.4). Ein Rezeptionsmodell sollte bezüglich der Auswahl der Referenzdomäne die Möglichkeit der Interaktion von Wissen aus den verschiedenen Domänen berücksichtigen, vgl. 2.3.3.

⁶ Im folgenden verwende ich für „Anaphorik“ zumeist den Ausdruck *Anaphora*, der dem griechischen Original entspricht (vgl. 1.1), dort allerdings die sprachliche Form (die Anapher) oder das Phänomen (Anaphorik) meinen kann. Für das Phänomen wird der Term schon von Windisch (1869 a,b) und – über das englische *anaphora* – auch in der neueren Forschung verwendet.

in einem Wettbewerbsmodell darstellen lässt. Der Abschnitt 2.4 fasst dies in einem Klassifikationsmodell zusammen, in dem domänengebundene Referenz als ein Kontinuum beschrieben wird, das durch die Achsen ‚direkt/indirekt‘ und ‚textuell/nicht-textuell‘ gebildet wird. Das dritte Kapitel gibt einen Ausblick auf die Möglichkeiten, aus dem Modell in 2.4 empirische, experimentelle Fragestellung für die Rezeption domänengebundener Referenz zu gewinnen. Die vorliegende Arbeit will auf diese Weise (und, anders als Schwarz 2000a, nur am Rande mit der Erarbeitung von Aktivierungsmodellen) einige Voraussetzungen für ein empirisch adäquates Verarbeitungsmodell schaffen.

Bei der Diskussion und Illustration konzentriere ich mich auf Pronomina als ‚typische‘ domänengebundene Ausdrücke. Dies wird in 2.2.5.1 näher begründet. Prinzipiell sind meine Aussagen aber nicht auf bestimmte Wortklassen beschränkt, sondern es geht um bestimmte Verwendungsweisen (siehe hierzu den folgenden Abschnitt 1.1.1).

Für die Unterstützung in den verschiedensten dissertationsrelevanten Domänen danke ich (in alphabetischer Reihenfolge): Francis Cornish (Uni Toulouse), Sonja Eisenbeiß (MPI Nijmegen), Annegret Loll (o. O.), Konstanze Marx (Uni Jena), Doris Mücke (Uni Köln), Karl Heinz Ramers (Uni Köln), Christine Römer (Uni Jena), Simone Schmitz (MPI Nijmegen), Monika Schwarz-Friesel (Uni Jena) – dieser als Betreuerin und Ernährerin ganz besonders, Heinz Vater (Uni Köln), Melani Wratil (Uni Frankfurt/M) und Ulrike Wrobel (Uni München).

1 Anaphora versus Deixis: Definitions-Versuche

1.1 Antike Definitionen (Apollonius Dyskolus)

Das Konzept anaphorischer Pronomina hat – laut Windisch (1869a: 54) – seinen Anfang bei dem Sanskrit-Grammatiker Panini. Dem griechischen Ausdruck *Anaphora* entspricht der alt-indische Ausdruck *anvâdêça*, was „nochmalige Erwähnung“ bedeutet (ebd.). Der vor-antike Ansatz ist nicht darauf aus, eine eigene anaphorische Wortklasse zu etablieren: Dieselben Pronominalformen seien sowohl anaphorisch als auch demonstrativ zu verwenden; in anaphorischer Verwendung seien sie unbetont, sonst betont (Windisch 1869a: 54). Wie wir noch sehen werden, gehört diese mehr als 2000 Jahre alte Theorie damit eigentlich zu den moderneren. Stärker als Panini sind die Arbeiten antiker griechischer Grammatiker, insbes. Apollonius Dyskolus, von neuzeitlichen Linguisten berücksichtigt worden.¹ Lenz (1997: 17) kritisiert, dass einige Forscher – z. B. Ehlich (1982) – die Vorstellungen des Apollonius als eigene Schöpfung ausgeben. Der Abschnitt 1.1 soll zeigen, dass Apollonius in seiner Arbeit über Pronomina² bereits alle Kriterien findet, die in der modernen Forschungsliteratur zur Unterscheidung von Anaphora und Deixis behandelt werden, und dass sich hier bereits eine Aufspaltung in eine ‚diskursorientierte‘ und eine ‚phorische‘ (verweisorientierte) Definitionslinie anbahnt.

1.1.1 Anaphora und Deixis als Eigenschaften der Sprachverwendung

Die antike Wortartenlehre befasste sich (neben der Kasusflexion) mit dem Verhältnis bestimmter Wörter zu anderen Redeteilen, so dass – neben einer Substitutionstheorie der Anaphora – Anaphora als textuelle Funktion von Wörtern, insbes. Personalpronomina, ins Blickfeld rückte (Dionysius Thrax, vgl. Bosch 1980: 3). Wie auch Panini stützt Apollonius sich in seiner Untersuchung von Pronomina weniger auf eine grammatische Unterscheidung von Wortformen, sondern auf Funktionen (vgl. Bosch 1980: 68). In Anlehnung an Apollonius Dyskolus stellt Priscian (*inst. gramm. XVII*: 149) fest, dass Pronomina ohne Demonstratio- oder Relatio-Rolle, also ohne Verweisfunktion oder Relation zu einem anderen Redeteil, – laut Hülsen (1994: 49f) somit ohne Kontext – sinnlos seien.

Dieser funktionsorientierte Ansatz findet sich bei Bühler (1934) und in der neueren Literatur wieder. So wendet sich Wiemer (1997: 142, *passim*) gegen die Annahme anaphorischer oder deiktischer Lexeme und spricht von verschiedenen „Funktionsbereichen“ derselben Ausdrücke. Nicht ganz so konsequent spricht Blühdorn (1995: 116–118) zwar von „Deiktika“, relativiert aber den Aspekt der Eigenbedeutung von Zeichen und definiert De-

¹ Insbes. Windisch (1869a, b). Zur Übersicht vgl. Lenz (1997: 7–22), Bosch (1980: 64–68; 1983: 1–9) und Wrobel (1999), ausführlicher (aber stark formal-semantisch orientiert) Egli (1978, 1988, 2000).

² Der behandelten Literatur folgend, werde ich zunächst die Definitionen von Anaphora und Deixis hauptsächlich anhand von Personalpronomina behandeln, was aber nicht heißen soll, dass nicht auch andere Formen anaphorisch bzw. deiktisch gebraucht werden können.

xis über die Art des bei Produktion und Rezeption involvierten Wissens, d. h. über Aspekte der Sprachverwendung. Ich werde in 1.4.1 in der Auseinandersetzung mit Deixis-Definitionen für Deixis als Merkmal der Sprachverwendung plädieren.

1.1.2 Zwei verschiedene Definitionslinien

Apollonius sieht die Funktion von Pronomina in der „Rückweisung“ und „Hinweisung“. Pronomina der 1. und 2. Person sind deiktisch, die der 3. Person anaphorisch oder deiktisch. Anaphora setze voraus, dass der Referent bekannt ist; Deixis, dass der Referent anwesend ist (vgl. Lenz 1997: 14f). Windisch (1869a, b), der wohl als erster neuzeitlicher Indogermanist das Werk des Apollonius wieder ‚ausgegraben‘ hat, interpretiert diesen wie folgt:

Deixis ist „das unmittelbare (erste) Hinweisen auf das in der Aussenwelt wirklich gegenwärtige oder als gegenwärtig zu denkende Object“, Anaphora „dagegen die Rückbeziehung auf ein in der Rede schon genanntes Object“. (Windisch 1869b: 394)

Die echte Deixis unterscheidet sich aber von der Anaphora dadurch, dass sie sich direct auf das wirkliche Object in der Aussenwelt bezieht, das bisher unbekannt oder wenigstens bisher noch nicht in die Rede eingeführt war, während Anaphora stattfindet, wenn ein in der Rede vorher schon erwähntes Object nochmals durch ein Pronomen aufgenommen wird. (Windisch 1869a: 52)

Es ist nicht ganz klar, ob Apollonius so zu verstehen ist, dass Anaphora Identität mit sprachlich Vorerwähntem sein muss, oder nur eine losere Anknüpfung daran. Unter Umständen lässt sich Apollonius' Anaphora-Definition im letzteren Sinne, also weiter auslegen, z. B. im Sinne assoziativer oder indirekter Anaphora, was sie für meine Arbeit interessant macht: „Im Falle der Anaphora [wird bei Apollonius auf] Objekte in dem Vorstellungsraum [verwiesen], der durch den bisherigen Diskurs umrissen ist“ (Lenz 1997: 16). Koreferenz, also eine Vorerwähnung desselben Referenten, ist hiernach keine Bedingung für Anaphora, was modernsten Anaphora-Definitionen (vgl. Schwarz 2000a, s. 2.2) entspricht.

Wie auch immer, durch die Einführung eines Diskursbegriffs werden in den Definitionen der Anaphora und der Deixis zwei Kriterienpaare vermischt, nämlich der Status eines Referenten im Diskurs (siehe Definition 1) und die Verweisdomäne, in der ein Referent identifiziert wird (siehe Definition 2).

Definition 1 richtet sich nach dem Stand des Diskurses: Anknüpfung an Bekanntes entspricht Anaphora; Neueinführung entspricht Deixis³

Apollonius unterscheidet ‚Anwesenheit‘ als ‚Identifizierbarkeit in einer physischen Welt‘ von einer Identifizierbarkeit innerhalb einer ‚Diskurswelt‘, die er wie folgt umschreibt:

Wenn aber die [ansonsten deiktischen Demonstrativpronomina ...] nicht auf das mit den Augen wahrnehmbare hinweisen, sondern nur in die Anschauung zurückführen, so muss man denken, dass eine solche Hinweisung an die Vorstellung gerichtet ist, so dass die Hinweisung in einem Falle körperlich, im anderen dem geistigen Auge gilt. (zit. n. Lenz 1997: 16)

³ Ausführlicher in 1.2.2.

Zwar fehlt Appolonius ein expliziter Diskurs-Begriff, doch verfolgt er implizit die moderne Vorstellung einer Repräsentationsebene, auf der Referenten eingeführt und abgerufen werden können (vgl. hierzu 1.2.2). Die Diskurswelt ist zwar nicht ganz unabhängig von einer ‚physischen Welt‘⁴, aber muss doch getrennt von ihr betrachtet werden: Ich kann während eines Gesprächs Menschen, Bäume, Autos usw. sehen, ohne dass diese irgendeine Rolle für den Diskurs spielen. Sie können aber mittels eines deiktischen Verweises jederzeit in die Diskurswelt hineingeholt werden.⁵ Eine ‚Diskurswelt‘ stellt also einerseits eine Auswahl der diskursrelevanten Dinge aus der ‚physischen Welt‘ dar. Andererseits können in die Diskurswelt auch Dinge (wieder-) eingeführt werden, die nicht (mehr) physisch wahrnehmbar sind, sondern in der bloßen Erinnerung des Sprechers und/oder Hörers liegen. Letzterer Vorgang ist für Appolonius anaphorisch; ein Verweis auf Dinge der physischen Welt, die bislang noch nicht Teil der Diskurswelt waren, ist deiktisch.⁶ Ansätze, die so vorgehen, nenne ich ‚diskursorientiert‘. Darunter fallen auch einige sprachgeschichtliche oder an Wortklassen interessierte Ansätze vor Bühler (1934) (s. 1.2), desweiteren besonders Ehlich (1982), textlinguistische Arbeiten (z. B. Noordman/Vonk 1998: 237, 244) ebenso wie die DRT (siehe 2.1.1). Diese Ansätze stützen sich also, grob gesagt, auf das Kriterienpaar ‚Anknüpfung vs. Neuerwähnung‘.

Im Gegensatz dazu steht das zweite Definitionspaar:

Definition 2 richtet sich nach der Verweisdomäne, in der ein Referent zugänglich ist: Referenz auf einen textuell präsenten, also im Kontext vorerwähnten Referenten entspricht Anaphora; Referenz auf einen physisch präsenten, somit sinnlich wahrnehmbaren Referenten entspricht Deixis.⁷

Ich nenne diese Definitionen ‚phorisch‘ (verweis-orientiert), weil Anaphora und Deixis danach differenziert werden, in welchem Verweisraum (ich nehme den Bühlerschen Terminus vorweg) der Referent zu finden ist, im textuellen oder im außertextuellen. Der Terminus *phorisch* leitet sich ab aus griech. *pherein* „tragen, sich beziehen, verweisen“.

In diesem Ansatz sind Anaphora und Deixis gleichermaßen eine „Anweisung, einen Referenten zu identifizieren“, ⁸ anaphorische Referenten sollen im textuellen Raum, deiktische im nicht-textuellen physischen Raum gesucht und gefunden werden.⁹

⁴ Ob man diese erkenntniskritisch „projizierte Welt“ o. ä. nennt, macht für meine Argumentation keinen Unterschied.

⁵ Zur Unterscheidung von Einheiten der Diskurswelt vs. realer Welt vgl. auch Cornish (1999: 153f). Selbstverständlich muss man auch bei Konzepten ohne physische Entsprechung, wie LIEBE oder GEISTER, zwischen ihrer generellen Etablierung als Teil einer Kulturgemeinschaft und ihrer Einführung in einen konkreten Diskurs unterscheiden.

⁶ Ich stelle hier Appolonius klarer und deutlicher als Vertreter einer diskurs-orientierten Definition dar, als er wirklich ist; dies wird im Folgenden relativiert.

⁷ Vgl. auch Ehlich (1979: 913), Bosch (1980: 68) und Bosch (1983: 6).

⁸ Dies kennzeichnet Anaphora und Deixis als die wichtigsten Mittel definiter Referenz; vgl. Abschnitt 1.5.5 sowie Hawkins (1978), Vater (1984) und (Lenz 1997: 15).

⁹ Bühler greift diesen Anaphora- und Deixisbegriff z. T. auf, löst jedoch die Beschränkung auf Pronomina und spricht stattdessen von „Zeigwörtern“ (siehe Abschnitt 1.3). Phänomene, die in den Bereich ‚assoziativ-anaphorisch‘, ‚common ground‘ u. ä. fallen, werden mit dieser Definition nicht erfasst.

Dieses Definitionspar setzt eine klare Definition von „Text“ voraus.¹⁰ Geeignet erscheint mir eine ‚enge‘, struktur-orientierte Text-Definition, die sich auf sprachliche Elemente einer Äußerung beschränkt, also keine parasprachlichen (kommunikativ relevanten nicht-sprachlichen) Elemente umfasst. Wenn man (wie Cornish (1999: 33), der eine Definition von Lyons (1977: 631) erweitert) auch Zeigegesten und Blickrichtung zum Text zählt, erledigt sich die Definition 2), weil danach ein Verweis mittels Zeigegeste – ein prototypisch deiktischer Referenzakt – anaphorisch wäre.¹¹

Die Definitionen 1 und 2 stellen die beiden Kriterienpaare dar, mit denen Anaphora und Deixis bis heute unterschieden werden; so auch Lenz (1997: 16):

Diese beiden Gegensatzpaare, Neueinführung vs. Aufnahme von bereits Bekanntem einerseits sowie sinnlich wahrnehmbar vs. im sprachlichen Kontext enthalten andererseits, tauchen als Unterscheidungskriterien in der Deixis-Anaphora-Diskussion in unterschiedlicher Gewichtung bis heute immer wieder auf.

Die Frage ist nun, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Ich werde in 1.1.3 deutlich machen, dass es sich tatsächlich um verschiedene Definitionen und nicht etwa um Aspekte derselben Definition handelt.

Zunächst wurden beide Definitionslinien innerhalb derselben Ansätze weiterverfolgt. In der Nachfolge des Apollonius unterschied der Scholastiker Priscian „zwei grundlegende Rollen des Pronomens: *demonstratio* und *relatio*.“ (Hülßen 1994: 34; 2000).¹² Wie im Folgenden deutlich wird, entsprechen diese Kategorien Priscians – soweit hier von Interesse – der Distinktion zwischen Deixis und Anaphora.¹³

Priscian definiert – im Sinne der diskursorientierten Definition 1 – die Demonstration als eine ‚erste Vorstellung („cognitio“)‘ und die Relation als ‚zweite Vorstellung‘: „(d)er, von dem ich schon gesprochen habe.“ (Priscian *inst. gramm XII*: 579, übers. von und zit. n. Hülßen 1994: 37, vgl. Hülßen 2000).¹⁴ Gleichzeitig, im Sinne der ‚phorischen‘ Definition 2,

¹⁰ Eine Diskussion im Sinne von Textualitätskriterien strebe ich hier aber nicht an, vgl. für einen Überblick Vater (²1996, Kap. 1–2). Die hieraus resultierenden Definitionen sind in der Regel zu eng oder vage.

¹¹ Ich greife dies in 2.3.1 nochmals auf, wo es z. B. um einen Bezug auf eine (parasprachliche) Grimasse geht; desweiteren in 2.3.2 zu engen Text-Bild-Relationen, die (beinahe) text-internen Charakter haben.

¹² Hülßen (1994: 34) diskutiert, dass Demonstration vs. Relation nicht gleich Demonstrativ- vs. Relativpronomen ist.

¹³ „Es ist verlockend, beide Begriffe [*relativum grammaticale* und anaphorische Pronomina ...] miteinander zu identifizieren, denn beide werden erklärt als Ausdrücke, die sich auf andere Ausdrücke ‚zurückbeziehen‘, beide werden an strukturell ähnlichen Beispielen diskutiert [...]. Dennoch ist Vorsicht geboten.“ (Hülßen 1994: 70). Der Autor kommt dann nach ausführlicher Diskussion zu Unterschieden, die für meine Fragestellung vernachlässigt werden können: „Die Übereinstimmung geht weit, ist aber nicht vollständig: Relativa des Akzidens [vs. Substanz] und Relativa der Verschiedenheit wie das Pronomen *ander(-er, -es)* stehen offenbar außerhalb der Klasse der anaphorischen Pronomina. Andererseits überschneiden sich die Klassen der Ausdrücke und einige der Erklärungen und der Fragestellungen so weit, daß es berechtigt ist, von einem gemeinsamen Kern der beiden Begriffe zu sprechen.“ (Hülßen 1994: 126).

¹⁴ Erst in der späteren Rezeption wurde dies problematisiert. Der Unterschied zwischen erster und zweiter Vorstellung (*cognitio*) sei „nicht als einer bloßer Reihenfolge zu verstehen“, sondern die zweite Vorstellung sei eine abhängige, „parasitäre“. Damit deute sich an, „daß die Beziehung zwi-

scheint physische Anwesenheit des Referenten ein Kriterium für Demonstration und Abwesenheit für Relation zu sein. Martinus Dacus (gest. 1274) schreibt kommentierend zu Priscian:

Zeigen ist die Weise des mit größtmöglicher Sicherheit Vorstellens oder Zeigens, nämlich als gegenwärtig. Die Relation ist immer die Weise des Vorstellens der Sache als abwesend. (Übers. v. u. zit. n. Hülsen 1994: 52)

1.1.3 Probleme in 1.1.2

Dass Anaphora und Deixis jeweils doppelt, über zwei Kriterienpaare, definiert werden, scheint nahezulegen, dass diese Kriterienpaare auseinander ableitbar sind oder zumindest miteinander korrelieren:

Dieses Unterscheidungsmerkmal [Neueinführung vs. Bekanntheit] geht aber mit einem zweiten einher, das bei späteren Definitionsversuchen häufig im Vordergrund stand. Dabei könnte man es als eine andere Sichtweise desselben Phänomens betrachten. Man kann nämlich aus der Bestimmung, daß bei der Deixis das Referenzobjekt unmittelbar gegenwärtig sei, auch folgern, daß es an die Wahrnehmbarkeit, d. h. die Äußerungssituation gebunden ist. Die Anaphora mit der Rückbeziehung auf Bekanntes ist dagegen – vor allem in Verbindung mit dem Substitutionskonzept – auch so zu verstehen, daß hier das Referenzobjekt mit vorher Erwähntem, also mit dem sprachlichen Kontext im engeren Sinne verknüpft sein muß. (Lenz 1997: 16)

Die doppelte Definition des Appolonius ergibt sich aus der Überlegung, dass etwas, das noch nicht aus dem Diskurs bekannt ist, wohl physisch präsent sein müsse, um in den Diskurs (die Vorstellungswelt von Sprecher und Hörer) eingeführt werden zu können. Dies – Neueinführung und Kopräsenz – entspricht den beiden Deixis-Definitionen. Neuzeitliche Komplikationen wie die Einführung fiktiver Referenten mussten Appolonius nicht interessieren, weil er eigentlich ein grammatisches Interesse, die Wortartenlehre, hatte.

Etwas, das in der Vorstellungswelt oder Erinnerung von Sprecher und Hörer vorhanden – „bekannt“ – ist, kann nach Appolonius’ Vorstellung nur durch den vorausgehenden Text dort hineingekommen sein. Dies – Bekanntheit und Kotextualität – entspricht den beiden Anaphora-Definitionen. Phänomene wie Bekanntheit durch ‚common ground‘ oder Unikalität werden hierdurch

schen anaphorischem Pronomen und Antezedens durch den Begriff der *Koreferenz* nicht hinreichend erfasst wird.“ (Hülsen 1994: 109). Danach wäre ein eingeführter Referent keine diskursive oder sonstige konzeptuelle Einheit, auf die mit anaphorischen Mitteln mehrmals referiert werden kann. Vielmehr sei anaphorische Referenz der Bezug auf ein Abbild der ursprünglichen, durch die *demonstratio* eingeführten Vorstellung. Das klingt so, als würde die sprachliche Struktur anaphorischer Beziehungen eins zu eins auf eine konzeptuelle Struktur übertragen, so dass bei mehrfacher Erwähnung sich auch das Referenzkonzept vervielfacht. Die Diskussion der Quellen ist hier – aufgrund meist unklarer terminologischer Unterscheidung von sprachlicher, physischer und konzeptueller Ebene – aber nicht sehr fruchtbar. Die Frage, ob „Koreferenz“ tatsächlich immer den Bezug auf ‚ein Abbild‘ desselben Referenten meint, wird wieder spannend, wenn eine anaphorische Wiederaufnahme gleichzeitig eine ontologische Veränderung bezeichnet wie in: *Ich fuhr mein Auto zur Schrottpresse. Das Blechpaket konnte ich unterm Arm nach Hause tragen.* (Beispiel ähnlich Schwarz 2000a: 148).

nicht erfasst, so dass definite unikale Referenz wie *die Sonne*, *der Papst* anaphorisch sein müsste, wenn der Referent nicht anwesend ist.¹⁵

Wenn man anaphorisch definiert als „bekannt, weil textuell vorerwähnt“ und deiktisch als „in den Diskurs neu eingeführt aus der physischen Welt“, decken sich die Definitionen 1 und 2 also. Dennoch können diese Teilkriterien unabhängig voneinander auftreten und führen in manchen Fällen zu widersprüchlichen Ergebnissen. Daher ist es mein Anliegen, die Definitionskriterien 1 (Bekanntheit im Diskurs) und 2 (Verweisdomäne) zu isolieren und zu zeigen, dass sie unabhängig voneinander auftreten können.

Im Folgenden wende ich mich also gegen den Standpunkt, hier handle es sich um „Sichtweisen desselben Phänomens“ (Lenz 1997: 16). Die jeweiligen Kriterien müssen nicht immer beide gleichzeitig erfüllt sein, sie können sich sogar widersprechen.¹⁶ Ein definitorischer Problemfall ist z. B. folgender, sehr einfacher und alltäglicher Fall: Referenz auf physisch präsente Referenten (also deiktische Referenz nach Definition 2) muss nicht immer neueinführend sein – man kann ja auch mehrmals auf einen physisch Anwesenden referieren. Stellen wir uns eine Szene vor Gericht vor, in der ein Staatsanwalt sein Plädoyer über die anwesende Angeklagte hält. Er könnte sagen:

- (1) *Diese Frau hat ihren Mann, der sie liebte, grausam ermordet. Sie hat ihn zunächst in die Garage gelockt, dort hat sie ihn erwürgt und zerstückelt. Die Teile hat sie im Garten vergraben. Diese Frau hat einen Mord begangen, damit sie an das Vermögen ihres Gatten kommen konnte.*

Nach der diskursorientierten Definition 1 wären alle Wiederaufnahmen der Referentin – sowohl mit *sie* als auch mit *diese Frau* anaphorisch, weil an Bekanntes, Vorerwähntes angeknüpft wird. Dies erfüllt auch den ersten Teil der oben zitierten *relatio*-Definition von Priscian („(d)er, von dem ich schon gesprochen habe“).

Nach der phorischen Definition 2 wäre die Referenz gleichzeitig deiktisch und anaphorisch, weil die Referentin sowohl physisch präsent (also sinnlich wahrnehmbar) als auch textuell präsent (also im Kontext vorerwähnt) ist. Nach dem zweiten Teil von Priscians Definition kann es sich nicht um *relatio* handeln („Die Relation ist immer die Weise des Vorstellens der Sache als abwesend“). Es müsste sich also um *demonstratio*, Deixis, handeln. Auch Windisch (1869b: 252) sieht offenbar das Problem, die Kriterien ‚Neueinführung/Anknüpfung‘ und ‚anwesend/abwesend‘ zu kombinieren. Er definiert Deixis so, dass ein Referent nicht nur sinnlich wahrnehmbar sein muss, sondern auch nicht sprachlich vorerwähnt sein darf. Anders als bei Priscian kann der hier genannte Konfliktfall, dass ein Referent anwesend und vorerwähnt ist, danach nicht deiktisch sein. Dies ist zwar eine klare Lösung, aber doch eine völlig willkürliche.

¹⁵ Die Diskussion solcher Fälle ist insbes. durch Hawkins (1978) geführt worden. Sein terminus „larger situation use“ verdeutlicht, dass er das diskursrelevante Wissen von Sprecher und Hörer als Teil der Referenz-Situation ansieht. Ihm steht die „associative anaphora“ gegenüber, die ebenfalls auf Sprecher-Hörer-Wissen beruht, aber einen Anknüpfungspunkt im Vortext benutzt (*the village... the church*) und insofern ‚indirekt anaphorisch‘ ist; vgl. 1.5.4.2 und 2.2.

¹⁶ Eine weitere Schwierigkeit, nämlich die Abgrenzung zwischen Anaphora und Priscians „*demonstration ad intellectum*“ – ein Pendant zu Bühlers „Deixis am Phantasma“ – wird unten in 1.3.3 diskutiert.

Freilich ist man intuitiv versucht, in (1) die Referenzen mit Personalpronomina (die vermutlich unbetont, z. T. unbetonbar sind) für anaphorisch und die Wiederaufnahme der betonten NP *diese Frau* für deiktisch zu halten. Aber die bloße Betonung ist ein zu dürftiges Kriterium für die Unterscheidung zwischen Anaphora und Deixis (vgl. auch die Diskussion von Cornish (1996, 1999) und dessen Beispielen in 2.2.3), zumal auch Anaphern häufig betonbar sind. Wenn man auf den Wortarten-Unterschied zwischen Personalpronomen und demonstrativer NP abzielt, nimmt man zudem eine inadäquate Gleichsetzung von Wortart und Verwendungsweise vor, die ich gerade vermeiden wollte. Schließlich ist derselbe Text (1) – bis auf die einführende NP, die dann nicht demonstrativ sein dürfte – genauso und mit denselben Betonungsverhältnissen denkbar, wenn die Referentin nicht anwesend wäre.

Im Folgenden stelle ich Anaphora- und Deixis-Konzeptionen v. a. im Hinblick darauf vor, wie sie mit solchen Grenz- und Zweifelsfällen umgehen. Eine mögliche Konsequenz ist die Auflösung der starren Anaphora- und Deixis-Definitionen zugunsten eines Kontinuums von Verwendungsweisen. Diese (für mein Modell in 2.4 wesentliche) Idee ist der Leitgedanke in 1.2.1 und 1.2.2.1.

1.2 Neuzeitliche Anaphora- und Deixis-Konzeptionen vor Bühler (1934)

In diesem Abschnitt stehen zunächst die Arbeiten von Windisch (1869a, b) in 1.2.1 sowie Brugmann (1904) in 1.2.2.1 im Vordergrund. Windisch leistet eine kritische Auseinandersetzung mit der Anaphora/Deixis-Distinktion des Apollonius Dyskolus (1.1.2) und rückt erstmals von einer starren Abgrenzung ab. Brugmann baut diesen Gedanken weiter aus und betont die Gleichartigkeit beider Referenzarten durch sein Konzept des Wahrnehmungsbildes. Dieses wird (implizit) von allen modernen diskurs-orientierten Ansätzen (1.2.2.2) aufgegriffen.

1.2.1 Für eine graduelle Anaphora-Deixis-Unterscheidung – Windisch (1869)

Windisch (1869a,b) schöpft seine Erkenntnisse aus einer Untersuchung altgriechischer Proformen, die er als idealtypische Vertreter von Anaphora oder Deixis ansieht. Methodisch ist dies ein Rückschritt gegenüber dem verwendungsorientierten Ansatz, der in 1.1 referiert wurde. Windisch wurde wenig rezipiert; ein Überblick findet sich jedoch bei Bosch (1983: 5–9) und Lenz (1997: 18–21).

Windischs Arbeit stützt sich auf die Anaphora Deixis-Einteilung des Apollonius Dyskolus (s. 1.1), die er in einen sprachgeschichtlichen Zusammenhang stellt:

...legen wir auf die Eintheilung der Pronomina in deiktische und anaphorische deshalb soviel Gewicht, weil sie auf dem natürlichen Entwicklungsgange des Einzelpronomens beruht. (Windisch 1869b: 401, Herv. dort)

Am Anfang der Entwicklung – nicht nur der Pronomen, sondern der sprachlichen Benennungen überhaupt – habe die Deixis gestanden, da es noch keine situations-unabhängigen

nominalen Bezeichnungen gegeben habe.¹⁷ Dann seien Nomina mit kontext-invariantem Bedeutungsgehalt entstanden, die auch Referenz auf abwesende Objekte zuließen.¹⁸ Dies war wiederum Bedingung für strukturierte Texte,¹⁹ in denen Pronomen – in Abschwächung oder besser: Abstraktion ihrer ursprünglichen deiktischen Funktion – Bezüge innerhalb des Textes markieren:

Im besonderen aber konnte jetzt das selbständige Pronomen, das seine Mittlerrolle zwischen Rede und Aussenwelt nach wie vor beibehielt, nicht bloss auf das wirkliche Object in der Aussenwelt hinweisen, sondern ausserdem auf das Abbild desselben, das ausgesprochene Wort. So betrachtet erscheint Anaphora allerdings auch als eine Deixis, aber nicht als *Deixis der Wahrnehmung*²⁰ sondern als Deixis des Geistes. Das Wesen der letztern ist aber weit deutlicher in dem Wort *Anaphora* ausgedrückt; *Deixis* im Gegensatz zu *Anaphora* bezeichnet stets die *Deixis der Anschauung*. [...] Aus dem Gesagten geht aber hervor, dass echte Deixis und Anaphora ursprünglich nicht durch besondere Pronomina auseinandergehalten wurden, sondern dass die Pronomina, welche der echten Deixis, solange es keine Anaphora gab, ausschliesslich dienten, diese mit übernahmen. (Windisch 1869b: 404, Herv. dort)

Eine solche Abschwächung in der anaphorischen Verwendung von Pronomina („Verschiedenheit der Energie“ von Anaphora und Deixis, Windisch 1869b: 404; Brugmann 1904: 9)²¹ drückt sich in einer Hierarchie der Verwendbarkeit aus: So seien alle indogermanischen deiktischen Pronomen auch anaphorisch verwendbar, die schwächsten anaphorischen aber nicht deiktisch (Windisch 1869b: 405). Mit der Idee, dass Deixis und Anaphora auseinander ableitbar sind und sich (nur) in ihrer Verweis-„Energie“ unterscheiden, ist bereits der Ansatz für deren graduelle Abgrenzung gegeben, für die ich in dieser Arbeit plädieren

¹⁷ Da diese Überlegungen in ihrem spekulativen Charakter, den heutige Linguisten nicht mehr wagen, recht unterhaltsam sind, gebe ich sie hier wieder: „Die ursprüngliche und erste Bestimmung des Pronomens ist keineswegs gewesen, ein zuvor genanntes Nomen zu vertreten, damit man dasselbe nicht zweimal hinter einander zu sagen brauche. Die Pronomina – wir müssen den unpassenden Namen beibehalten – sind älter als das Sprechen in zusammenhängenden Sätzen, sie gehören überhaupt zu den ältesten Bestandtheilen der Sprache. Alle Pronomina deuteten einst auf die Objecte in der Aussenwelt hin, und ihre ursprüngliche Function war es, das in der Aussenwelt befindliche Object, für das sich noch nicht der bestimmte Name festgesetzt hatte, der menschlichen Rede einzuverleiben. [...] Da es in dem einen Augenblicke dieses, in einem anderen jenes Object bezeichnet, so konnte sich mit ihm nie die Vorstellung eines bestimmten Objectes verbinden: das Object, auf welches das Pronomen hinwies, wurde nur momentan der Sprache einverleibt. [...] Die directe Beziehung zur Aussenwelt, welche in den Urzeiten alle Pronominalstämme gehabt haben müssen, ist in den ausgebildeten idg. Sprachen bei verhältnismässig wenigen erhalten: es sind dies die von uns „echt deiktisch“ genannten Pronomina.“ (Windisch 1869b: 401f, Herv. dort)

¹⁸ So auch schon Adelung (1782: 541)

¹⁹ „Jetzt erst, nachdem das Sein der Aussenwelt im Nomen, das Leben derselben im Verbum sein getreues Abbild erhalten hatte, konnte die menschliche Rede Sein und Leben der Aussenwelt in ununterbrochenem Strome begleiten, und konnte sie auch darstellen, ohne dass der Redende es leibhaftig vor sich hatte.“ (Windisch 1869b: 404)

²⁰ *Deixis* und *Anaphora* und daraus zusammengesetzte Termini werden bei Windisch immer griechisch wiedergegeben, Übersetzung von mir.

²¹ „Die Tatsache, daß es auch eine Skalierung der deiktischen Intensität gibt, die zunächst ebenfalls zur Identifizierung des Referenten eingesetzt wird, findet in der einschlägigen Literatur wenig Beachtung.“ (Bellmann 1990: 159)

möchte. Während Windisch (1869) in seiner Analyse altgriechischer Pronominalformen die Anaphora/Deixis-Unterscheidung des Apollonius bestätigt, macht er eine Einschränkung für die übrigen indogermanischen Sprachen:

Das was den meisten idg. Sprachen fehlt, ist die scharfe Scheidung zwischen echtem Demonstrativpronomen und anaphorischem Demonstrativpronomen. [...] In den [...] älteren deutschen Dialecten – vom Nhd. sehen wir ab, weil im Laufe der Zeit wieder Schwächungen eingetreten sind – ist offenbar *dieser diese dieses* das scharf deiktische Pronomen, dessen wichtigste Function also ist, direct die Objecte in der Aussenwelt bezeichnen zu können. (Windisch 1869b: 280)²²

Um dennoch an einer Anaphora/Deixis-Unterscheidung festhalten zu können, entwickelt Windisch (1869) die Vorstellung, dass sich die Pronomina einer Sprache auf einer Skala deiktischer oder anaphorischer Verwendbarkeit einordnen lassen:

Bereits Apollonius hat zugestanden, dass sich sein Princip [Anaphora vs. Deixis] nicht mit mathematischer Schärfe durchführen lässt, und dies Zugeständniss muss auch für alle andern Sprachen wiederholt werden. Aber es muss genügen, dass nicht ein Pronomen wie das andere unterschiedlos bald deiktisch bald anaphorisch gebraucht wird, sondern dass ein jedes eine entschiedene Neigung besitzt entweder in dieser oder in jener Weise zu fungieren. (Windisch 1869b: 400).

Windisch postuliert ein zwischen einem anaphorischen und einem deiktischen Pol angesiedeltes Kontinuum, auf der jede Pronominalform einen bestimmten Verwendbarkeits-Bereich abdeckt:

Dieser Unterschied zwischen Deixis und Anaphora hat insofern einen praktischen Werth, als keineswegs ein und dasselbe Pronomen je nach Belieben zur Deixis und zur Anaphora verwendet wird, sondern es hat eine jede Sprache wenigstens die Extreme durch zwei verschiedene Pronomina vertreten. (Windisch 1869b: 394)

Dieser Kontinuitäts-Ansatz ist die Basis meines Modells in 2.4. Windisch geht es aber um das Potenzial von Wortarten zur anaphorischen vs. deiktischen Verwendbarkeit. Im Unterschied dazu ist es meine Zielsetzung, Fälle domänengebundener definiter Referenz auf einer solchen Skala anzusiedeln, was auch eine Voraussetzung für ein einheitliches Verarbeitungsmodell ist. Bei Windisch ist es also eine Skala von Verwendungsweisen, auf denen Wörter angesiedelt werden, in der vorliegenden Arbeit eine Skala von Anaphorizität und Deiktizität, auf denen die Verwendungsweisen angesiedelt werden.

1.2.2 Diskursorientierte Definitionen

1.2.2.1 Wahrnehmungsbild – Brugmann (1904)

Auch innerhalb der Deixis nimmt Windisch (1869b: 258) verschwimmende Grenzen an: Sinnliche Deixis, also Referenz auf physisch Anwesende(s), sei eine besonders starke Form der Deixis. Dies ist der Ausgangspunkt für Brugmann (1904). In Brugmanns Arbeit über Demonstrativ-Pronomina ist der Gedanke verschwimmender Grenzen innerhalb der Deixis-

²² Dies stützt er durch den etymologischen Nachweis lautlicher ‚deiktischer Elemente‘ in *dieser*; überhaupt ist es Windischs Vorgehensweise, zunächst die Verwendung von Formen nachzuweisen und diese dann etymologisch abzuleiten.